Aladin El-Mafaalani | Sebastian Kurtenbach |
Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.)

Auf die Adresse kommt es an ...

Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen

BELTZ JUVENTA

Aladin El-Mafaalani | Sebastian Kurtenbach |
Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.)
Auf die Adresse kommt es an …

Aladin El-Mafaalani | Sebastian Kurtenbach |
Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.)

Auf die Adresse kommt es an …

Segregierte Stadtteile als Problem- und Möglichkeitsräume begreifen

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2015 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
www.beltz.de · www.juventa.de
Satz: text plus form, Dresden

ISBN 978-3-7799-4219-1

Inhalt

Aladin El-Mafaalani, Sebastian Kurtenbach und Klaus Peter Strohmeier
Vorwort 9

Abschnitt I
Allgemeine Fragen der Segregationsforschung

Aladin El-Mafaalani und Klaus Peter Strohmeier
Segregation und Lebenswelt.
Die räumliche Dimension sozialer Ungleichheit 18

Jürgen Friedrichs
Soziale Mischung als Kontext 43

Mario Paul
Segregierte Räume von ihren Grenzen her denken 55

Abschnitt II
Gefährdungspotenziale und Interventionsinstrumente

Thomas Groos und Volker Kersting
Segregierte Kinderarmut und Gesundheit 76

Dirk Baier und Susann Prätor
Ist sozialräumliche Segregation ein Einflussfaktor der Jugenddelinquenz? 108

Joachim Merchel
Sozialraum als Bezugspunkt für Jugendhilfeplanung und methodisches Handeln in der Jugendhilfe 130

Steffen Amling
Diskriminierende Praktiken Jugendlicher als Quartierseffekt?
Perspektiven für Intervention und Forschung 147

Abschnitt III
Segregierte Gebiete als Chancenräume anerkennen

Merle Hummrich
Schule und Sozialraum.
Erziehungswissenschaftliche Perspektiven 168

Laura Fölker, Thorsten Hertel und Nicolle Pfaff
Aberkennung von Erziehungsfähigkeit.
Klientelkonstruktionen als Ausdruck lokaler Bildungskulturen? 188

Magdalena Bienek
Soziale Netzwerke als Ressource für den Bildungsweg.
Ein Vergleich der egozentrierten Netzwerke leistungsstarker
und leistungsschwacher Hauptschülerinnen und Hauptschüler 207

Marc Dietrich
„Ghettos und Gossen" als Chancenräume?
Herkunft als subkulturelles Kapital im Gangsta-Rap 227

Aladin El-Mafaalani und Sebastian Kurtenbach
Das Raumparadoxon der Bildungspolitik.
Warum Bildungsinvestitionen sozialräumlicher Segregation
nicht entgegenwirken 254

Abschnitt IV
Ethnische Segregation – Potenzial und Realität

Wolf-Dietrich Bukow
„Ethnische Segregation" 266

Erol Yildiz
Vom Segregationsdiskurs zur urbanen Alltagspraxis 294

Sebastian Kurtenbach
Ankunftsgebiete – Segregation als Potenzial nutzen 306

Anna Caroline Cöster
„Gekommen, um zu bleiben“?!
Eine ethnographische Sicht auf die Zuwanderung von Personen
aus Rumänien und Bulgarien in den Duisburger Stadtteil Marxloh 329

Banu Citlak und Agnes Schwegmann
Migration und soziale Netzwerke von Familien im Ruhrgebiet 349

Die Autorinnen und Autoren 368

Aladin El-Mafaalani, Sebastian Kurtenbach
und Klaus Peter Strohmeier

Vorwort

„Residentielle Segregation" ist die Konzentration von Wohnbevölkerungen (also Menschen) mit bestimmten Merkmalen in unterschiedlichen Teilräumen einer Stadt. Gelegentlich findet man auch den Begriff der „funktionalen" Segregation. Damit sind Differenzierungen von Flächennutzungen über das Gebiet einer Stadt gemeint. Darum aber soll es in diesem Buch nicht gehen. Wir beschäftigen uns in erster Linie mit der Ungleichverteilung von Menschen, arm und reich, jung und alt, eingewandert oder eingeboren, über das Gebiet einer Stadt. Mittlerweile gibt es zahlreiche Studien, die dieses genuin städtische Phänomen beschreiben, erklären und hinsichtlich seiner Folgen beleuchten. Einige davon werden in den Beiträgen in diesem Buch behandelt.

Segregation ist städtisch. Es gibt sie, seit es Städte gibt. Der amerikanische Soziologe Louis Wirth zum Beispiel nennt als Merkmale, die eine Stadt als „dauerhafte menschliche Siedlung" ausmachen: Größe, Dichte und Heterogenität der in der Stadt lebenden Menschen. Segregation ist die räumliche Organisation von Heterogenität, man kann auch sagen, die Abbildung sozialer Ungleichheit im Raum. Empirische Dimensionen solcher Heterogenität in der soziologischen Stadtforschung sind „soziale", „ethnische" und „demographische Segregation".

Hinsichtlich der Ursachen innerstädtischer Segregation besteht weitgehend Einigkeit. Der Wohnungsmarkt spielt die entscheidende Rolle. Wohnungen werden auf Märkten gehandelt. Die Qualität (einschließlich der Lage) von Wohnraum bestimmt den Preis, so dass Haushalte mit geringem Einkommen von Teilräumen mit hohem Mietniveau ausgeschlossen sind. Besondere Zugangsschwierigkeiten gibt es für Migranten. Dabei spielen diskriminierende Praktiken der Vermieter eine Rolle. Wohlhabende nutzen die Adresse als ein Mittel der Distinktion. Auch das geht effektiv über den Preis. Symbolische Identifikation ist deshalb ein zweiter eigenständiger Erklärungsfaktor. Sie erklärt zum einen die Wohnstandortwahlen der hoch segregierten oberen Schichten, sie beschreibt aber auch das Verhalten von Einwanderern, die die Nähe zu Landsleuten oder zu Familiennetzwerken suchen. Ethnische Segregation erscheint deshalb immer als Effekt von freiwilligen

und unfreiwilligen Entscheidungen. Eine differenzierte Betrachtung ist deshalb notwendig.

Im Vordergrund der aktuellen medialen und wissenschaftlichen Diskurse über die Folgen von Segregation stehen die negativen Aspekte. Segregation „im Aus der Vorstädte" bedeutet nach Dubet und Lapeyronnie soziale Exklusion und Benachteiligung. Sie gilt als Brutstätte zahlreicher sozialer Probleme, einschließlich (neuerdings) eines gewalttätigen Islamismus, der dort besonders gedeihen soll. Stimmen, die gegen diesen Mainstream die Potenziale ethnischer Segregation herausstellen, die oft das Ergebnis freiwilliger Kettenmigration von Familienangehörigen sind, sind weniger und leiser geworden. Dieser Band möchte deshalb auch Chancen und Potentiale in den segregierten Vierteln herausarbeiten. Sie gilt es zu stärken.

„Segregation" beschreibt die Wirklichkeit in unseren Städten. Die soziale und demographische Segregation nimmt zu und die ethnische Segregation nimmt nicht ab. Daran wird sich so bald nichts ändern. Denn tatsächlich gibt es kaum jemanden, der das ändern will, und es gibt niemanden, der Änderungen in dieser Hinsicht politisch durchsetzen könnte.

Das Gegenteil von Segregation wäre Mischung. Sie politisch anzustreben, wäre erstens naiv, denn dazu müsste man den Wohnungsmarkt außer Kraft setzen. Er sorgt von ganz allein für Entmischung durch selektive Wohnstandortwahlen[1]. Zweitens aber wäre Mischung ein Ziel staatlicher Wohnungspolitik, das bei den Wohlhabenderen politisch nicht durchsetzbar wäre. Die Adresse ist ein Mittel der Distinktion. Am stärksten segregiert leben die Reichen.

Die Projekte im Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt" oder im „Stadtumbau" sind allesamt *nicht* auf die Abschaffung von Segregation und auf die Herstellung von Mischung gerichtet. Allenfalls geht es um die Verhinderung weiterer Segregation, vor allem aber um die „Befriedung" segregierter Armutsviertel und um die Bearbeitung der Folgen von Segregation

Armuts- und ethnisch segregierte Gebiete sind aber nicht nur Problemzonen der Städte. Sie können auch *Chancenräume* sein. Für Neuankömmlinge in der industriellen Großstadt waren sie lange Zeit die Integrationsschleusen. Viele dieser Gebiete haben etliche Invasions-Sukzessionszyklen durchlaufen. In der Dortmunder Nordstadt leben heute andere Populationen als noch zu Hochzeiten von Kohle und Stahl in den 1950er Jahren. Heute können arme Einwanderer, die man dort konzentriert findet, in den Genuss besonderer Förderung kommen, weil sich dort die Bemühungen kleinräu-

1 Das ist die Erfahrung der ehemals „sozialistischen" DDR, in der die Aufhebung der Bewirtschaftung von Wohnraum, massive Suburbanisierungs- und Entmischungswirkungen zur Folge hatte.

miger Sozialpolitik, wie beispielsweise der Städtebauförderprogramme oder spezifische Angebote für Neuzuwanderer konzentrieren.

Die „Armenhäuser" unserer Städte sind in der Regel keine gefährlichen „No-go-Areas". Hinter den viel beschriebenen und bekannten Problemlagen verschwindet leicht ihre Bedeutung als Laboratorien unserer Gesellschaft. Die Urbanität solcher Quartiere zieht Junge und Kreative an, denn ein Villenvorort verspricht weniger Möglichkeiten der Überraschung und der Auseinandersetzung als innenstadtnahe Altbaugebiete mit einer diversifizierten Bevölkerung. Die Gefahr sind allerdings Gentrifizierungsprozesse.

Bei aller Urbanitätsromantik sind armutsgeprägte Gebiete immer auch benachteiligende Wohnstandorte, die Lebenschancen beschränken können. Ob Hamburg-St. Pauli, der Berliner Wedding oder der Essener Norden – alle sind überforderte Nachbarschaften, die zugleich aber auch Potenziale für ihre Bewohner und für die übrige Stadt bereithalten. Diese Ambivalenz gilt es herauszuarbeiten.

Eine solche Perspektiverweiterung scheint geboten, weil derzeit zu einseitig über Segregation diskutiert wird. Segregation ist „Normalität", und sie ist räumlicher Ausdruck von Machtgefälle und differenzierten Lebensstilen in der modernen Gesellschaft. Die Negation der Potenziale von sozial und ethnisch segregierten Gebieten stellt implizit auch das individuelle Potenzial eines jeden Bewohners in Frage. Die Übertragung des territorialen Stigmas auf den Einzelnen führt uns deutlich vor Augen: *Auf die Adresse kommt es an.* Wer im „richtigen" Viertel wohnt, hat meist auch ein entsprechendes Einkommen und eine erfolgreiche Bildungsbiographie. Im „falschen" Stadtteil zu wohnen wiederum, kann zu Absagen bei Bewerbungen, gesundheitlichen Einschränkungen und zur sozialen Ausgrenzung führen. Kann, aber muss nicht! Nicht alle Bewohner eines armutsgeprägten oder ethnisch diversifizierten Viertels werden in gleichem Maße benachteiligt. Offenbar gibt es Gruppen, die stärker von Gebietseffekten betroffen sind als andere, die wiederum von der lokalen Sozialstruktur profitieren können.

Wie konstituiert sich die Lebenswelt der Bewohner segregierter Quartiere? Welche Auswirkung hat es für wen, in einem stigmatisierten Stadtteil zu leben? Welche Potenziale bergen segregierte Stadtteile für ihre Bewohner und wie können diese genutzt und – nicht zuletzt auch – gefördert werden?

Es geht uns nicht darum, die vielen plausiblen und fruchtbaren Forschungsergebnisse der letzten Jahre, die überwiegend die problematische Seite der Segregation beleuchten, in Frage zu stellen, sondern eher darum, den Blick zu erweitern: Was kann auch gut sein an der Segregation? Was und wem nützt sie? Dazu werden theoretische Ansätze und empirische Arbeiten aus unterschiedlichen Disziplinen zusammenführt.

Die Beiträge in diesem Sammelband sind in vier thematische Abschnitte unterteilt.

Zu Beginn bedarf es der Klärung allgemeiner Fragen der soziologischen Stadtforschung, welche die Debatte um Segregation durchziehen. *Aladin El-Mafaalani und Klaus Peter Strohmeier* zeigen anhand von Sozialraumanalysen in verschiedenen Ruhrgebietsstädten die Zusammenhänge zwischen sozialer, ethnischer und demographischer Segregation auf. Der sozial, ethnisch und demographisch segregierte „Sozialraum" wird in einer Verbindung quantitativ-statistischer Stadtforschung und sozial-phänomenologischer Analyse als Lebenswelt aus einer Mikroperspektive konzipiert.

Jürgen Friedrichs nimmt sich der Thematik und Problematik der sozialen Mischung an. Mischung gilt als Ideal und wird als Gegensatz zu Segregation postuliert. Ausgehend von Herbert Gans Ansatz einer „Balanced Community" diskutiert er die „Pros" und „Cons" sozialer und ethnischer Mischung und leitet acht Problemansätze für zukünftige Forschungsarbeiten ab.

Mario Paul diskutiert anhand zweier exemplarischer Beispiele die raumsoziologische Konstruktion segregierter Quartiere durch institutionelle Akteure und Bewohner. Er stellt die Grenzziehung zwischen sozial und ethnisch segregierten Stadtteilen und dem übrigen Stadtgebiet als benachteiligenden Faktor heraus. Daraus folgert er die Notwendigkeit, solche Barrieren abzubauen, um negativen Folgen von Segregation entgegenzuwirken.

Im zweiten Teil werden Beiträge zum Gefährdungspotenzial von Segregation und den praktischen Möglichkeiten, ihnen entgegenzuwirken, diskutiert. *Thomas Groos und Volker Kersting* beschreiben dazu am Beispiel der Stadt Mülheim an der Ruhr die Auswirkungen von Segregation auf die Gesundheit von Kindern. Dazu verbinden sie die Frage nach dem tatsächlichen Ausmaß des Zusammenhangs zwischen Kinderarmut und Gesundheit mit der Frage nach der eigenständig benachteiligenden Wirkung von kleinräumigen Kontexten. In ihrer empirischen Untersuchung können sie benachteiligende Effekte von sozialer Segregation auf die kindliche Entwicklung nachweisen.

Dirk Baier und Susann Prätor stellen sich in ihrem Beitrag die Frage, ob sozialräumliche Segregation ein Einflussfaktor auf Jugenddelinquenz ist. Am Beispiel Hannovers zeigen sie, dass in sozial segregierten Gebieten der Anteil delinquenter Jugendlicher zwar nicht über dem Durchschnitt liegt, diese aber vermehrte Peer-Kontakte im Quartier haben. Zudem weisen sie auch eine Abnahme lokalen Sozialkapitals in segregierten Gebieten nach. Sie kommen zum Ergebnis, dass Segregation in Bezug auf Jugenddelinquenz nicht als eigenständiger Verstärker gesehen werden kann.

Joachim Merchel zeigt, wie der Sozialraum im doppelten Sinne Bedeutung für die Jugendhilfe erlangt. Zum einen als Ausrichtung methodischen Handelns, das die Lebenswelt der Klienten berücksichtigt, und zum anderen als Orientierung bei der Steuerung und Implementierung von Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe. Eine Orientierung der Sozialen Arbeit an den

räumlichen Lebensverhältnissen bringt den Vorteil mit sich, dass Angebote miteinander verknüpft und in einen kontextspezifischen Zusammenhang gebracht werden. Probleme gibt es bei der tatsächlichen Realisierung solcher sozialräumlichen Konzepte aufgrund organisatorischer und methodischer Hindernisse.

Steffen Amling zeigt mit rekonstruktiver Sozialforschung, welchen Einfluss Kontexte auf Handlungsroutinen haben, die zur Reproduktion von Ungleichheiten beitragen. Er fokussiert soziale Netzwerke von Jugendlichen als kontextuelle Einflussgröße, über die Zugehörigkeit und damit auch Zugang zu (benachteiligenden) Verhaltensskripten aufgeschlossen werden. Mit Gruppeninterviews mit Jugendlichen in Berlin zeigt er, dass Quartiere zur Abgrenzung und Zugehörigkeit dienen und auch dadurch Handlungspraktiken reproduzieren.

Im darauffolgenden dritten Abschnitt werden die Potenziale segregierter Gebiete in den Vordergrund gerückt. *Merle Hummrich* skizziert, angelehnt an die Arbeiten des Bildungsphilosophen und Pädagogen Bollnow, in ihrem raumwissenschaftlichen Beitrag Schule als Sozialraum im Sozialraum. Sie argumentiert, dass mit Schule als Sozialraum im Sozialraum auch spezifische Normen einhergehen, die sich dort reproduzieren.

Laura Fölker, Thorsten Hertel und Nicolle Pfaff präsentieren Ergebnisse einer Studie zu Praktiken der bildungsbezogenen Integration an Schulen in segregierten Quartieren. Ausgangspunkt ihrer Überlegung ist die Möglichkeit, dass durch sozialräumlich orientierte Soziale Arbeit das Image eines Stadtteils auf Klienten übertragen wird und dass es dadurch zu einer pauschalierenden Betrachtung der Klienten kommen könne. Sie zeigen, dass es bei professionellen Akteuren tatsächlich zu einer Übertragung des Stadtteilimages auf ihre Bewohner einerseits und zu einer Stereotypisierung des Bildes der Stadtteilbewohner andererseits kommt.

Magdalena Bienek untersucht den Unterstützungseinfluss sozialer Netzwerke auf den Schulerfolg bildungsbenachteiligter Jugendlicher (Hauptschulabgänger) in einem armutsgeprägten und ethnisch segregierten Stadtteil in Essen. Sie bedient sich dazu des Instrumentariums der qualitativen Netzwerkanalyse und kann nachweisen, dass leistungsstärkere Schüler ein größeres und dichteres soziales Netzwerk haben, das sozial unterstützend wirkt. Dabei treten unterstützende innerfamiliäre und familienfremde Sozialkontakte gleichzeitig auf, was als zusätzlicher Unterstützungsfaktor gewertet werden kann.

Marc Dietrich beschäftigt sich mit prekären Sozialräumen und der Art und Weise, wie diese im Gangsta-Rap-Genre entworfen werden. Dazu arbeitet er aus kultursoziologischer Perspektive akteursabhängige Raumentwürfe heraus. Durch diese akteurzentrierte Sichtweise gelingt es, segregierte Gebiete als Ressourcen spezifischer Kompetenzen zu deuten, die dem Künstler

eine als legitim anerkannte Rolle zuerkennen. Der Sozialraum selbst ist dabei als Bühne zu deuten, auf der der Hauptakteur Handlungen der Selbstauf- und Fremdabwertung vollzieht.

Aladin El-Mafalaani und Sebastian Kurtenbach diskutieren zum Abschluss dieses Abschnittes kritisch die Annahme, dass mit lokal konzentrierten Bildungsinvestitionen in armutsgeprägte Stadtteile Segregation aufgelöst werden könne. Sie skizzieren im Gegensatz dazu die These, dass durch lokale Bildungsinvestitionen zwar soziale Mobilität ermöglicht wird, diese sich aber nicht räumlich ausdrückt, da mit erfolgreichen Bildungsabschlüssen Fortzüge aus dem vormaligen Kontext realisiert würden.

Im vierten Abschnitt werden Potenziale und Restriktionen ethnischer Segregation diskutiert. Dazu hinterfragt *Wolf-Dietrich Bukow* den Terminus ethnische Segregation und die mit ihr einhergehenden Annahmen in der empirischen Stadtforschung. Er zeigt zum einen, dass der Terminus nationalstaatlich konstruiert ist und mit ihm zum anderen normative Deutungen einhergehen. Der Beitrag schließt mit der Formulierung zweier Forschungsperspektiven für die kritische Sozialforschung.

Erol Yildiz kontrastiert den medialen Diskurs zu ethnischer Segregation und realer urbaner Alltagspraxis. Dazu stellt er die eher problemzentrierte Berichterstattung zu Migration und Segregation der tendenziell unproblematischen Lebensweisen in ethnisch diversifizierten Quartieren gegenüber und fordert einen Perspektivwechsel hin zur Akzeptanz von Diversität als neue urbane Realität.

Sebastian Kurtenbach widmet sich in seinem Beitrag dem Potenzial sozial und ethnisch segregierter Gebiete mit hoher Fluktuation, sog. Ankunftsgebiete, für Neuzuwanderer. Dazu setzt er sich im Schwerpunkt mit der Rolle und den Leistungen länger ansässiger Migranten für Neuankömmlinge auseinander und hinterfragt die Problematisierung von Fluktuation in der aktuellen Städtebauförderpraxis. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Fluktuation als typisches Merkmal von Ankunftsgebieten zu ihrer positiven Funktion beiträgt und deshalb nicht verhindert werden sollte.

Anna Caroline Cöster beschreibt in ihrer ethnographischen Arbeit die Alltagsroutinen sog. Armutszuwanderer aus Rumänien und Bulgarien im ethnisch segregierten Stadtteil Duisburg Marxloh. Sie macht darauf aufmerksam, dass die konzentrierte Zuwanderung armer Migranten auch Potenziale bereithält, die genutzt werden sollten. Um Neuzuwanderung positiv zu gestalten, bedarf es ihrer Akzeptanz und der Förderung des Einzelnen.

Banu Citlak und Agnes Schwegmann analysieren familiäre Netzwerke von Migranten im Ruhrgebiet als Zugänge zu sozialem Kapital. Die Einbindung in eine lokale Community kann auch den Zugang zu unähnlichen Peers unterbinden, wodurch soziales Kapital u. U. schwerer mobilisiert werden kann.

Segregierte Quartiere bieten in diesem Sinne Restriktionen und Potenziale zugleich.

Jede Leserin und jeder Leser ist unabhängig von diesem Duktus eingeladen, einen eigenen Zugang zur Thematik zu finden, da die Beiträge natürlich auch unabhängig voneinander gelesen werden können. Gemeinsam ist allen, dass sie nicht von vornherein armutsgeprägte und ethnisch segregierte Gebiete als Problemzonen stigmatisieren, sondern sich bemühen, differenzierte und mehrperspektivische Analysen vorzunehmen. In diesem Sinne: segregierte Gebiete als Problem- *und* Möglichkeitsräume begreifen.

Abschnitt I

Allgemeine Fragen der Segregationsforschung

Aladin El-Mafaalani und Klaus Peter Strohmeier

Segregation und Lebenswelt

Die räumliche Dimension sozialer Ungleichheit

Einleitung

Unter Segregation wird die räumliche Ungleichverteilung von Bevölkerungsgruppen mit bestimmten Merkmalen über Teileinheiten der Stadt verstanden. Üblicherweise wird in der Stadtforschung unterschieden in:

- *soziale Segregation:* die räumliche Trennung von Arm und Reich;
- *demografische Segregation:* die räumliche Trennung von Alt und Jung, von Familienhaushalten und anderen Haushaltsformen;
- *ethnische Segregation:* die räumliche Trennung von Einwanderern und „Einheimischen".

In der Folge stellt Segregation die Abbildung sozialer Ungleichheiten im Raum dar.

In den meisten Städten sind die „kinderarmen" Stadtteile zugleich die Viertel der Wohlhabenden, die „kinderreichen" dagegen die Wohngebiete der Armen und auch der Einwanderer.[1] In den großen Städten der alten Bundesländer lebt inzwischen ein großer Teil, in einigen Fällen bereits die Mehrheit der nachwachsenden Generation in den ärmsten Stadtteilen mit hohen Ausländeranteilen, in denen die räumliche Konzentration benachteiligter und diskriminierter Menschen zusätzlich benachteiligend und diskriminierend wirkt. Ob wir über Einkommensarmut, Bildungsarmut, schlechte Gesundheit von Kindern, fehlende politische Partizipation in „demokratiefreien Zonen"[2], ethnische Kolonien mit konzentrierten Integrationsproble-

1 Statistisch erfasst werden in der Regel nur „Ausländer" mit nicht-deutschem Pass. Die Ermittlung eines Migrationshintergrunds bei der Wohnbevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit wird hingegen seltener vollzogen, wobei der Migrationshintergrund unterschiedlich definiert wird.

2 In den Armutsquartieren geht kaum noch ein Erwachsener zur Wahl, wodurch diese Gebiete innerhalb der örtlichen Politik kaum noch ein Gewicht haben. Im Stadtkern und den drei angrenzenden Stadtteilen ist in Essen bei der Kommunalwahl 2009 nur

men, über defizitäre Infrastruktur, schlechten Wohnwert, besondere Immissionsbelastungen, (zu) hohe Fluktuation oder überforderte Nachbarschaften reden, wir reden eigentlich immer über dieselben Stadtteile und über dieselben Menschen.

Solche benachteiligenden und benachteiligten Milieus gibt es in allen großen Städten. In ihnen zeigt sich „besonderer Entwicklungsbedarf“[3] u. a. in Gestalt von Gefährdungen des „Humankapitals“ und des „Humanvermögens“ unserer Gesellschaft. Humankapital, das sind die beruflich verwertbaren Kenntnisse und Fertigkeiten der Menschen, erwirbt man in erster Linie in der Schule und in formalen Bildungsveranstaltungen. Humanvermögen bezeichnet die elementaren Kompetenzen und Motive, ohne die keine Gesellschaft, keine Wirtschaft und kein politisches System existieren kann: Solidarität, Empathie, Vertrauen. Humanvermögen wird insbesondere in der Familie und in den „kleinen Lebenskreisen“ in Nachbarschaft und Verwandtschaft aufgebaut. Der heute beschworene „Fachkräftemangel“ hat in den Städten eine *Adresse*.[4]

In den gebildeten Mittel- und Oberschichten in Deutschland gibt es verbreitete und wachsende Kinderlosigkeit, während die unteren sozialen Schichten nach wie vor in Mehrheit Kinder haben. Die soziale Segregation führt dazu, dass in vielen Städten (zum Beispiel im Ruhrgebiet) die Mehrheit der nachwachsenden Generation in den benachteiligten und im Hinblick auf ihre Lebenschancen benachteiligenden Vierteln aufwächst. Auch von diesen Kindern erwarten wir, dass sie als Erwachsene diese Gesellschaft aktiv mitgestalten und weiterentwickeln. Es geht also darum, in den Städten Lebensräume und Erfahrungen zu ermöglichen, die das wahrscheinlicher machen als es derzeit ist.

Ziel dieses Beitrags ist es, einen Einblick in Bedingungen und Folgen der segregierten Armut in der Stadt zu geben. Einblicke in die exklusive Welt des segregierten Reichtums, der gemeinhin als unproblematisch deklariert wird, sind methodisch ungleich schwerer zu erlangen und fehlen deshalb

---

ein Viertel der Wahlberechtigten zur Wahl gegangen, im bürgerlichen Stadtteil Haarzopf im Süden waren es zwei Drittel. Die niedrigste Wahlbeteiligung in einem Düsseldorfer Stimmbezirk lag 2014 unter 10 %, die SGB II-Quote im selben Bezirk bei 60 %. (Quelle: Statistische Ämter der Städte).

3 Seit 1999 gibt es das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt – Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ (www.sozialestadt.de).

4 In der Diskussion um den Fachkräftemangel wird kaum berücksichtigt, dass die Gruppe der heute Benachteiligten in zweifacher Hinsicht eine besondere Rolle spielen müssten: Erstens bildet diese Gruppe derzeit eine „Bildungsreserve“ bzw. eine noch nicht erschlossene Humanressource; zweitens weist sie – wie im Weiteren noch gezeigt wird – eine besondere Affinität für genau die Berufe auf, in denen ein drohender Mangel prognostiziert wird.

auch an dieser Stelle. Zur Darstellung der Problemstellungen und ihrer Ursachen werden wir sowohl (quantitative) Sozialraumanalysen als auch (qualitative) Lebensweltanalysen beispielhaft diskutieren. Damit wird gezeigt, wie Segregation entsteht, welche Folgen sie hat und warum es so schwer ist, sie zu vermeiden oder zu bekämpfen. Abschließend wird der Versuch unternommen, Ansatzpunkte für realistische und zielgerichtete politische Interventionen aufzuzeigen.

Wie entsteht Segregation?

Segregation ist ein kombinierter Effekt von freiwilligen und unfreiwilligen Entscheidungen; eine differenzierte Betrachtung ist deshalb notwendig. Segregation ist im Ergebnis die Abbildung sozialer Ungleichheiten, ungleicher Lebenslagen, Lebensformen und Lebensstile der Menschen auf den Raum. Am stärksten segregiert, also abgesondert von allen anderen Gruppen leben die Reichsten in unseren Städten. Als „Problem" wird aber üblicherweise nur die Segregation der Armen und der Einwanderer wahrgenommen, weil sich hier Merkmale benachteiligter sozialer Lagen kleinräumig konzentrieren und wechselseitig verstärken.

Von Armutssegregation besonders betroffen sind innenstadtnahe Mischgebiete mit einem großen Altbaubestand, vielfach ehemalige Arbeiterviertel, die unmittelbar vom industriellen Strukturwandel betroffen sind, und in Stadtrandlage liegende Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus der 1960er bis 1980er Jahre (Strohmeier 2006).

Der *Wohnungsmarkt* spielt die entscheidende Rolle bei der Entstehung von sozialer Segregation, denn Wohnungen sind Güter, die auf Märkten gehandelt werden. Die Qualität und die Lage von Wohnraum bestimmen den Preis, so dass Haushalte mit geringem Einkommen von bestimmten räumlichen Teilbereichen mit hohem Mietniveau effektiv ausgeschlossen sind und in Wohngebieten mit einfacher Wohnqualität verbleiben. Wohlhabende Haushalte hingegen haben die finanziellen Möglichkeiten, frei zu wählen. Ihnen reicht die in einfachen Wohnquartieren vorhandene Wohnungsqualität nicht aus, so dass Wohnungen in besseren Lagen nachgefragt werden.

„Wohnen" ist immer auch ein Instrument sozialer „Distinktion", eine gute *Adresse* ist ein Statusattribut und eine schlechte macht einen zum Objekt vielfältiger Diskriminierung (Schelling 1971). Angespannte Wohnungsmärkte hemmen Segregation, denn sie erschweren Wohnungswechsel bei all jenen, die z. B. nach erfolgreichem Berufsaufstieg eine ungeliebte Nachbarschaft verlassen wollen. Entspannte Wohnungsmärkte dagegen bieten den meisten, die die Armutsviertel verlassen wollen, eine Alternative und lösen selektive Wanderungsbewegungen aus, in deren Folge die Ärmsten (deren

Miete oft aus Transfereinkommen bezahlt wird) am Ende in ihrem spezifischen Wohnungsmarktsegment unter sich bleiben. Die Fluktuation in den Städten ist am höchsten in den ärmsten Stadtteilen. Fluktuationsraten von 50 % im Jahr sind keine Seltenheit (ILS/ZEFIR 2006, S. 64 ff.).[5]

Segregation ergibt sich unter Marktbedingungen dann als das (ungeplante) kollektive Ergebnis individueller Wohnstandortentscheidungen derjenigen, die eine Auswahl haben. Besondere Zugangsschwierigkeiten gibt es für Migranten mit geringem Einkommen. Für sie ist es faktisch aussichtslos, eine Wohnung in gehobenen Wohnlagen oder im Wohnungsmarktsegment großer Wohnungen bzw. von Wohnungen mit hoher Ausstattungsqualität zu finden. Diese Probleme werden verstärkt durch diskriminierende Praktiken der Vermieter.

Eine weitere wichtige Erklärung für Segregation ist die *symbolische Identifikation mit einer Adresse oder einem Stadtteil.* Sie erklärt besonders die Wohnstandortwahl der hoch segregierten oberen Schichten, die auf eine „angemessene" Nachbarschaft als Mittel der Distinktion Wert legen und sie über den Preis auch gewährleisten können. Sie beschreibt aber auch das Verhalten von Migranten, die häufig die Nähe zu Landsleuten oder Familiennetzwerken suchen, oder von Studenten, die gern da wohnen, wo andere Studenten wohnen und wo es ein passendes Umfeld gibt.

Evident ist, dass in Deutschland die *Wohnungspolitik* und die kommunale Wohnraumvergabepraxis einen wesentlichen Einfluss auf die Herausbildung von Quartieren „segregierter Armut" gehabt haben. Der soziale Wohnungsbau mit öffentlich geförderten Wohnungen für Niedrigeinkommensbezieher in großen Wohnsiedlungen (und einer bis vor kurzem erhobenen Fehlbelegungsabgabe für Aufsteiger) war letztlich ein hocheffektives staatliches Segregationsförderprogramm. Infolge des zahlenmäßigen Rückgangs sozial gebundener Wohnungen heute, ihrer nach wie vor gegebenen räumlichen Ballung in Teilbereichen der Kernstädte und in Großsiedlungen und ihrer Belegung mit einer wachsenden Zahl von „Bedürftigen" ist die Segregation benachteiligter Sozialgruppen in den Städten vielfach „hausgemacht".

Die Segregation der Reichen in den Städten ist in der Regel größer als die der Armen, der Familien und der „Einwanderer". So trivial diese Feststellung auf den ersten Blick erscheint, sie macht eine Ambivalenz im politischen Umgang mit Segregation deutlich: Das Gegenteil von Segregation wäre nämlich die Mischung aller mit allen. Sie politisch anzustreben wäre freilich zum einen (unter Marktbedingungen) unrealistisch, denn der Wohnungsmarkt sorgt durch *selektive Zu- und Fortzüge* von ganz allein für Entmi-

5 Fluktuationsrate: Zuzüge plus Fortzüge plus innerstädtische Umzüge geteilt durch Bestand.

schung der Bewohner.[6] Politisch ist Mischung zum anderen nur schwer durchsetzbar: Die Wohlhabenden wollen sie nämlich nicht.

Wie wird Segregation in der Politik wahrgenommen?

Segregation führt durch unterschiedliche Mechanismen dazu, dass sich Menschen mit ähnlichen Lebenslagen und Bedürfnissen räumlich konzentrieren. Die Bewertung von Segregation in der Öffentlichkeit und in der Politik ist, so zeigt sich, ambivalent. Im Vordergrund der Diskurse über räumliche Ungleichheit in den Städten steht, weil am besten sichtbar, die ethnische Segregation. Sie wird z. T. mit Vorteilen für die segregierten Migranten (ethnische Quartiere als „Integrationsschleusen" bzw. „Ankunftsgebiete"), aber auch mit Nachteilen (ethnische Quartiere als „Sackgassen" oder „Relegationszonen", in denen „Parallelgesellschaften" sozial Ausgeschlossener wachsen) in Verbindung gesehen, wobei wir in der Politik große Ratlosigkeit im Hinblick auf die Bedingungen, unter denen eher das eine oder das andere zu erwarten ist, erkennen konnten.[7]

Ethnische Segregation ist leicht erkennbar. In den Städten ist sie oft kleinräumig und betrifft einzelne Straßenzüge. Eigentumsbildung von Migranten wird einerseits positiv als Stabilisierung fluktuierender Quartiere wahrgenommen, sie wird aber auch negativ als segregationsfördernd gesehen, da vor allem konzentriert in bestimmten Bereichen ohnehin schon benachteiligter Quartiere Wohneigentum durch „Ausländer" erworben wird. Die Wohnimmobilien werden oftmals im Familienverbund erworben, saniert und bewohnt. Dabei kann die familiäre Prägung einerseits positiv auf die unmittelbare Nachbarschaft wirken, andererseits aber auf Widerstände in der (deutschstämmigen) Bevölkerung und der lokalen Politik stoßen, die in der Eigentumsbildung von Migranten die Gefahr der Verdrängung der alteingesessenen Bevölkerung sehen. Diese Ambivalenz ist charakteristisch für den Umgang der Politik mit ethnischer Segregation insgesamt.

Die politischen Entscheider, die wir gefragt haben, thematisieren Segregation in ihrer Stadt exklusiv als Problem der „Ausländerintegration". Sie argumentieren eher mit sozio-kulturellen Begründungen als mit sozialstrukturellen. Die viel stärkere Zunahme demografischer und sozialer Segregation einschließlich der damit verbundenen Herausforderungen und Gefähr-

6 http://www.bochum.de/C125708500379A31/vwContentByKey/W27NWCWX021BOLDDE

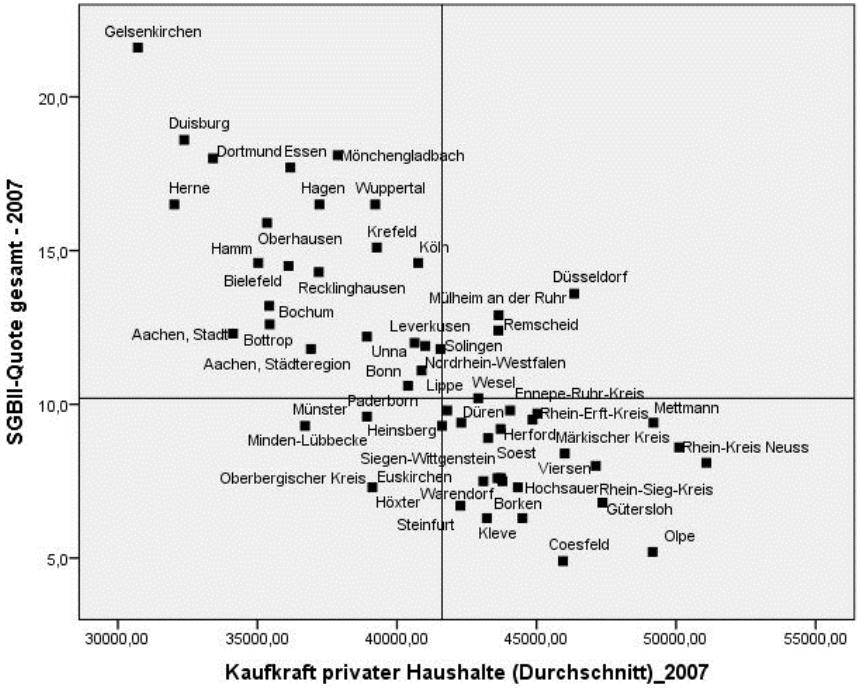
7 Wir beziehen uns hier auf Interviews mit Oberbürgermeistern und Baudezernenten, die wir für unser Gutachten zu Händen der Enquetekommission „Zukunft der Städte" im Landtag von NRW geführt haben (ILS/ZEFIR 2003).

dungen der Stadtgesellschaft aber sind in der Vergangenheit von der Politik weitgehend unbemerkt geblieben bzw. kaum thematisiert worden.

Wie strukturiert sich soziale Ungleichheit räumlich?

Das Ausmaß der Segregation unterscheidet Städte und ländliche Regionen. Die Abbildung 1 stellt die Kreise und die kreisfreien Städte in NRW nach ihrer „Kaufkraft", das sind die durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommen, und nach den SGB II-Quoten (das sind die Anteile der Personen, die Sozialgeld beziehen, d. h. lange nicht oder noch nie in Arbeit gewesen sind) dar.

Abbildung 1: Kaufkraft und SGB II-Quote in Kreisen und kreisfreien Städten in NRW



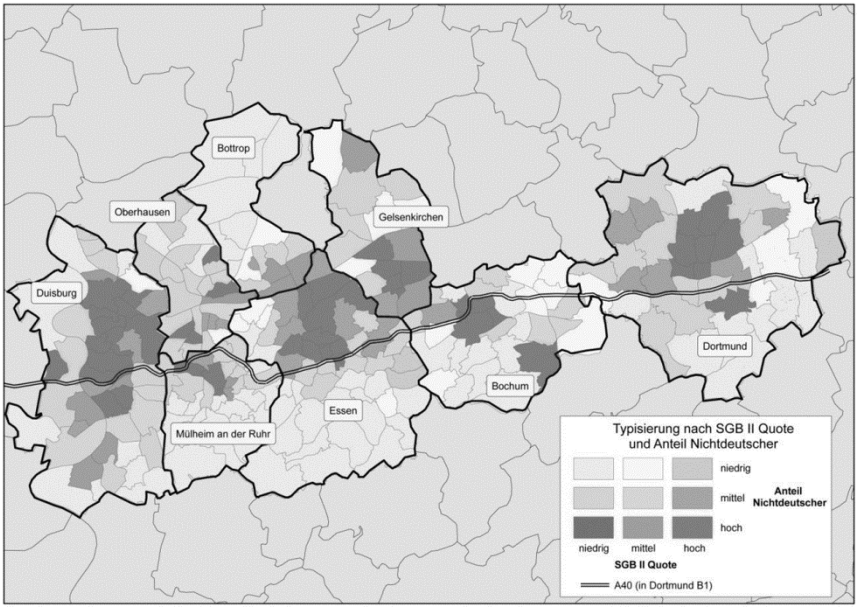
Datenquelle: www.wegweiser-kommune.de

Hohe Kaufkraft bei unterdurchschnittlicher Armut finden wir in NRW vor allem in den Kreisen (rechts unten im Diagramm). Städte wie Düsseldorf oder Mülheim an der Ruhr (rechts oben im Diagramm) sind auch wohlha-

bend, allerdings auch von überdurchschnittlicher Armut geprägt. Das weist auf ein hohes Maß an sozialer und sozialräumlicher Spaltung hin. In den meisten Städten des Ruhrgebiets, die geringe Kaufkraft bei hohen SGB II-Quoten haben, erwarten wir eher niedrige sozialräumliche Fragmentierung, die meisten finden wir im linken oberen Quadranten. Aber auch in diesen Städten ist das Ausmaß an sozialer und räumlicher Spaltung beträchtlich. Sie sind keineswegs homogen arm.

Ethnische und soziale Segregation korrelieren im Ruhrgebiet, der größten Stadtregion Deutschlands, und in vielen großen Städten hochgradig, d. h. die Stadtteile mit den höchsten „Ausländeranteilen" sind zugleich die ärmsten, die mit den wenigsten die wohlhabendsten. Die Karte (Abb. 2) zeigt nördlich der A40 ein Band von Stadtteilen mit hohen Ausländeranteilen *und* hohen SGB II-Quoten; südlich ein Band von Stadtteilen mit überwiegend deutscher Bevölkerung und nur wenigen armen Leuten.

Abbildung 2: Soziale und ethnische Segregation in ausgewählten Ruhrgebietsstädten



Quelle: Kersting et al. (2009)

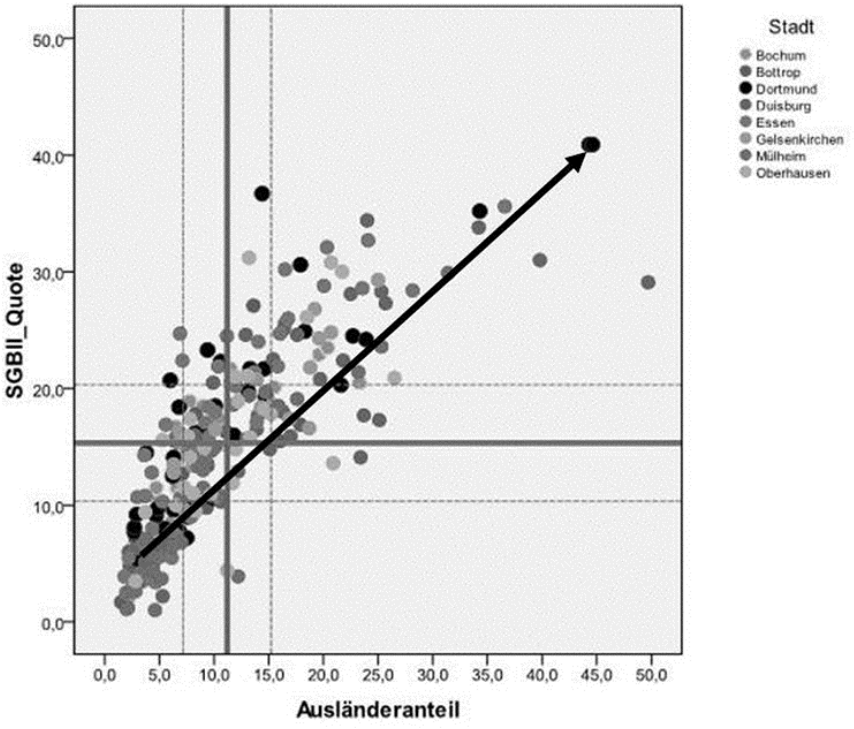
Dieses reviertypische Nord-Süd-Segregationsmuster ist ein Ergebnis der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Region. Der in der Vergangenheit durch Arbeitsmigration und Schwerindustrie geprägte Norden ist heute – nach einer Phase der Deindustrialisierung – charakterisiert durch hohe Arbeitslosenquoten bei hohen Ausländeranteilen. Dieses regionale Spezifikum lässt sich über Stadtgrenzen hinweg zeigen: Der Essener Norden setzt sich quasi im Gelsenkirchener Süden fort. Dieses räumliche Muster grenzüberschreitender Problemzonen ist charakteristisch für die Städte im Ballungsraum des Ruhrgebiets. In anderen großen Städten, etwa in der Rheinschiene, finden wir andere sozialräumliche Verteilungsmuster. Auch hier spielt die Siedlungs- und Industriegeschichte eine Rolle. Die meisten armen Viertel der Städte außerhalb des Ruhrgebiets mit seinen Kolonien und Zechensiedlungen sind ebenfalls ehemalige Industriearbeiterviertel (häufig in zentrumsnaher Lage) und Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus (häufig am Stadtrand).

Was die Karte nicht auf den ersten Blick zeigt, ist dass selbst in den Revierstädten, denen Abbildung 1 noch niedrige Kaufkraft und hohe Armutsquoten bescheinigt hat, das Ausmaß der innerstädtischen sozialräumlichen Fragmentierung groß ist. Die Unterschiede zwischen den Stadtteilen etwa in der Stadt Dortmund sind größer als die Differenzen zwischen den Städten des Bundeslandes NRW oder zwischen allen Großstädten in Deutschland.

In Abbildung 3 werden alle Stadtteile einer Stadt durch unterschiedliche Schattierungen dargestellt. In Dortmund finden wir (rechts oben) zwei Stadtteile (Borsigplatz und Nordmarkt) mit Ausländeranteilen nahe 50 % und SGB II-Quoten über 40 %, aber auch (links unten) Stadtteile mit Ausländeranteilen unter 5 Prozent und SGB II-Quoten deutlich unter 10 Prozent. Das zeigt eine erhebliche sozialräumliche Polarisierung (die im Zeitverlauf zugenommen hat).[8] Tatsächlich muss man nur eines der beiden Merkmale kennen, um das andere verlässlich vorausschätzen zu können. Dieser Zusammenhang lässt sich in allen dargestellten Ruhrgebietsstädten erkennen.

8 Mit dem 2007 herausgegebenen „Bericht zur sozialen Lage“ formuliert die Stadt Dortmund den Anspruch eines aktiven und ambitionierten Umgangs mit den sozialen Polarisierungstendenzen im Stadtgebiet. Dabei wird unter der Verwendung von Indikatoren der Bildungs- und Gesundheitsberichterstattung ein wichtiger Schritt zu einer „integrierten“ Berichterstattung unternommen, die das Ziel verfolgt, Fachleute und die Öffentlichkeit über die soziale Lage im Stadtgebiet zu unterrichten und eine differenzierte Analyse zu ermöglichen, aus der Handlungskonzepte abgeleitet werden können (www.dortmund.de).

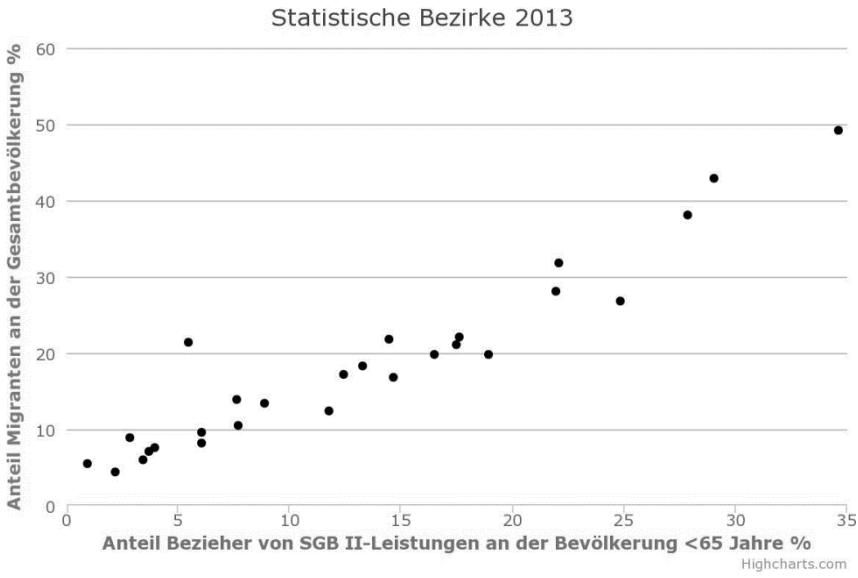
Abbildung 3: Die Korrelation zwischen sozialer und ethnischer Segregation in den Stadtteilen in ausgewählten Ruhrgebietsstädten



Quelle: Kersting et al. (2009)

Abbildung 4 setzt die Bevölkerung mit Migrationshintergrund, das sind Ausländer und Personen deutscher Nationalität, die (bzw. deren Eltern) im Ausland geboren wurden, in den Mülheimer Stadtteilen ins Verhältnis mit den SGB II-Quoten der Stadtteile. In den beiden ärmsten Stadtteilen mit den höchsten Ausländeranteilen im Norden der Stadt haben knapp zwei Drittel der Menschen einen Migrationshintergrund. Im wohlhabenden Süden dagegen kaum jemand. Die Korrelation von ethnischer uns sozialer Segregation ist für viele Städte charakteristisch.

Abbildung 4: Ethnische und soziale Segregation in Mülheim an der Ruhr 2013



Datenquelle: http://www.keck-atlas.de/keck/atlas.html

In Abbildung 5 untersuchen wir mithilfe des *KECK-Atlas*[9] für die Stadt Herne, eine der nach Abbildung 1 eher homogen armen altindustriellen Revierstädte, den Zusammenhang von sozialer Segregation (hier gemessen über die Anteile der Arbeitslosen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter

9 Kleinräumige Daten, mit denen innerstädtisch die soziale, demografische und ethnische Segregation und ihre Folgen transparent gemacht werden können, sind in der Regel bei den Städten nur schwer zu erhalten. In vielen (vor allem kleineren) Kommunen liegen sie gar nicht vor. In anderen sind sie nicht öffentlich, in den meisten Fällen sind sie dort, wo es sie gibt, nicht interkommunal vergleichbar. Die innerstädtische Raumbeobachtung in Deutschland fasst Stadtteile zu Typen zusammen, es werden also keine konkreten Stadt- und Stadtteildaten veröffentlicht, obwohl es sie in den teilnehmenden Kommunen gibt (Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2007). Eine sehr gute und für Kommunen und die Wissenschaft hilfreiche Dokumentation kleinräumiger Disparitäten in den Städten (Segregation und ihre Folgen für Kinder und Jugendliche) liefert neuerdings der KECK-Atlas, der von der Bertelsmann-Stiftung mit verschiedenen Partnern entwickelt wurde (http://www.keck-atlas.de). Zwar ist auch dort die Anzahl der mit unterschiedlichem Datenumfang vertretenen Kommunen noch relativ gering, aber sie wächst und wir wünschen dem Instrument größte Verbreitung, denn es stellt Transparenz her, von der die lokale Politik profitieren kann (Strohmeier et al. 2009).

Abbildung 5: Soziale und demografische Segregation in Herne

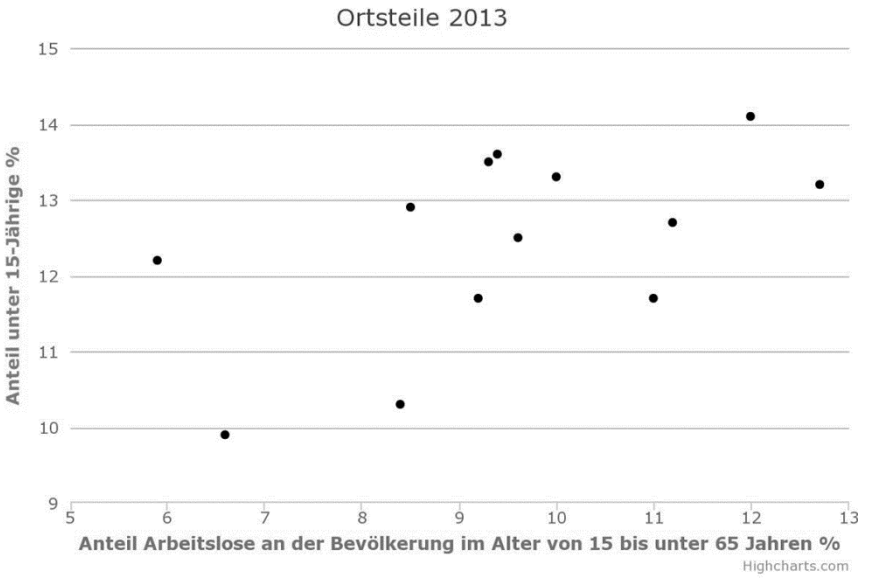
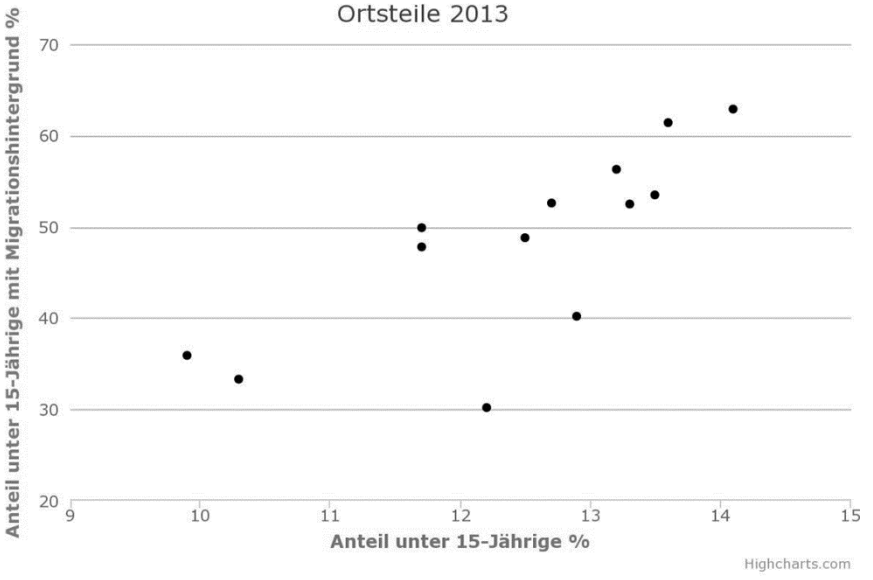


Abbildung 6: Demografische und ethnische Segregation in Herne



in den Ortsteilen)[10] und der demografischen Segregation (gemessen durch den Anteil der Bevölkerung unter 15 Jahren in den Ortsteilen). Auch dieser Zusammenhang ist – mit einigen Abweichungen – relativ stark: Die meisten Kinder in der Stadt wachsen in den ärmsten Ortsteilen auf. Dort leben zugleich die meisten Einwanderer. Abbildung 6 zeigt, je mehr Kinder es in den Stadtteilen gibt, desto größer ist der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund. Diese Korrelation von ethnischer, sozialer und demographischer Segregation bedeutet faktisch eine erhebliche Einschränkung der Lebenschancen für die Mehrheit der Kinder in der Stadt.

Der Zusammenhang zwischen einer Konzentration von Armut (soziale Segregation) und einem erhöhten Kinderanteil (demographische Segregation) ist in ganz Deutschland zu erkennen. Ein systematischer Zusammenhang zwischen sozialer und demographischer Segregation auf der einen Seite und ethnischer Segregation auf der anderen Seite lässt sich in den Städten des Ruhrgebiets und in den anderen großen Städten in Westdeutschland und in Berlin erkennen, allerdings *nicht* in ostdeutschen Großstädten. Vor allem dort, wo durch Migration eine Unterschichtung der Sozialstruktur stattgefunden hat und wo Arbeitsplätze für gering Qualifizierte in großer Zahl verschwunden sind, wird ethnische Segregation problematisch, weil prekäre Lebensverhältnisse, die Gefahr der ethnischen Diskriminierung und fehlende politische Partizipationsmöglichkeiten (für ausländische Staatsbürger) zusammenfallen.

Welche Folgen hat Segregation?

In populären Diskursen geht es bei dieser Frage in der Regel um *Gewalt und Kriminalität,* die in bestimmten, aber nicht allen armen Vierteln höher als anderswo sind (vgl. Baier/Prätor in diesem Band). Die Bedingungen für abweichendes Verhalten liegen in fehlender sozialer Integration (das ist der Zusammenhang und Zusammenhalt der Bewohner) und mangelnder sozialer Kontrolle im Armutsmilieu dort, wo Fluktuation und Anonymität problemverstärkend hinzukommen (Strohmeier 2006).

Bildungsarmut und Einkommensarmut treten kleinräumig konzentriert auf, was dazu führt, dass die meisten armen Leute Nachbarn haben, denen es kaum besser geht als ihnen selbst. Unsere Auswertungen von zahlreichen kommunalen Familien- und Sozialberichten im Ruhrgebiet zeigen, dass in den Städten die Adresse einer Familie, der ethnische Hintergrund und das Einkommen (in dieser Reihenfolge) immer noch die beste statistische Vor-

10 Kleinräumige SGB II-Daten liegen für die Stadt Herne nicht vor.